

„Ungarische Bibliothek“ in der Universitätsbibliothek Regensburg

Nach den beiden Buchreihen¹ ist auch die Bibliothek des Ungarischen Instituts München e. V. (UIM) in einen neuen Entwicklungsabschnitt getreten.

Die Bibliothek gehörte von Anbeginn zu den festen Aufgabenfeldern des in der bayerischen Landeshauptstadt 1962 gegründeten Instituts. Ihrem Betrieb lagen drei Leitprinzipien zugrunde. Dem ersten nach sind *Hungarica* mehr als bibliothekarische Titel und Magazineinheiten: Sie sind Primär- und Sekundärquellen der wissenschaftlichen Forschung und als solche inhaltlich auszuwerten. Zweitens ist der gefragte Wissenschaftszweig, die Hungarologie, nicht bloß ungarischer Sprachunterricht: Er umfasst mehrere geistes- und gesellschaftswissenschaftliche Fächer, die auf eine angemessene Quellen- und Literaturversorgung angewiesen sind. Schließlich folgte aus der im ungarischen Exil unüblichen wissenschaftlichen Programmatik, dass das geordnete Sammeln von geschriebenem Kulturgut auch zeitlich nicht am Ost-West-Gegensatz im Kalten Krieg ausgerichtet war. Ab der ersten Hälfte der 1980er Jahre tauchte im UIM immer häufiger die Frage nach einer auch über eine Zeitenwende sinnvollen Zweck- und Funktionsbestimmung der Bibliothek auf – dies obwohl die Beteiligten den Zusammenbruch des kommunistischen Einparteiensystems eher nur erhofften, denn für möglich hielten.

Die Bibliothek ist mit dem UIM 2009 nach Regensburg umgezogen. In den vergangenen zehn Jahren wurde sie im Wissenschaftszentrum Ost- und Südosteuropa (Landshuter Straße 4, 93047 Regensburg) von dem ebendort untergebrachten Ungarischen Institut an der Universität Regensburg, seit 2015 dem *Hungaricum* – Ungarischen Institut der Universität Regensburg betreut. Mit Schenkungsvertrag vom 18./24. Januar 2018 zwischen dem UIM und dem Freistaat Bayern, vertreten durch die Universität Regensburg, wurde sie der Universitätsbibliothek Regensburg übereignet und in deren Bestand aufgenommen. Es

¹ Zs. K. *Lengyel*: Verlagswechsel bei der „*Studia Hungarica*“ und dem „Ungarn-Jahrbuch“. In: *Ungarn-Jahrbuch* 33 (2016/2017) 393–394.

handelt sich um rund 18.000 bis 20.000 Bücher und rund 730 (abgeschlossene oder laufende, vollständig, lückenhaft oder fragmentarisch vorliegende) Periodika, überwiegend zu ungarischer Geschichte, Politik, Kultur und Literatur. Der Buch- und Zeitschriftenbestand ist beziehungsweise wird im Regensburger Katalog unter der Standortzahl W04 recherchierbar. Teil der Donation sind mehrere Gelehrtenbibliotheken, die das UIM seit der Mitte der 1990er Jahre infolge bedeutender Schenkungen in sein Eigentum übernommen hat, sowie die ihm 2017 übereignete „Sondersammlung Ungarische Literatur in deutscher Sprache“ (vormals „Ehinger Bibliothek – Ungarische Literatur in deutscher Sprache“).

Die unentgeltliche Bibliotheksschenkung verbleibt am bisherigen Standort und wird in der Universitätsbibliothek Regensburg als Sonderbestand „Ungarische Bibliothek (vormals Bibliothek Ungarisches Institut München e. V.)“ ausgewiesen. Sie unterliegt den in der Benutzungsordnung der Universitätsbibliothek festgelegten Nutzungsbedingungen. Laut Schenkungsauflagen wird die Universitätsbibliothek den alten und den noch nicht katalogisierten Bestand der Ungarischen Bibliothek – »reduziert um unnötige Dubletten« – nach den jeweils üblichen bibliothekarischen Kriterien und Verfahren katalogisieren. Einvernehmen herrscht darüber, dass die Universitätsbibliothek zukünftig auch die laufenden Neuerwerbungen katalogisieren und »nach Maßgabe der vorhandenen Mittel den Ausbau der Ungarischen Bibliothek« ermöglichen wird. Die Bücher und Periodika erhalten einen Herkunftsvermerk. Die in die Schenkung integrierten und eventuell später zugehende Nachlassbibliotheken werden gesondert verzeichnet. Die Universitätsbibliothek wird Inhalt und Geschichte der Ungarischen Bibliothek in Abstimmung mit dem Schenker öffentlich dokumentieren.

Die Bearbeitung der Ungarischen Bibliothek der Universitätsbibliothek Regensburg hat mit der Anschubfinanzierung durch die Stiftung Ungarisches Institut bereits begonnen. In den kommenden Jahren sollen im Rahmen des Projekts „Ungarische Bibliothek am Wissenschaftsstandort Regensburg“ die noch nicht erfassten Titel im Regensburger Katalog und die Periodika in der Zeitschriftendatenbank (ZDB) verzeichnet werden. Die Bereitstellung des Gesamtbestandes für die interessierte Öffentlichkeit zu Forschungs-, Studien- und Bildungszwecken ist ein weiteres mittelfristiges Ziel.

Für die zeitnahe Erledigung der umfangreichen Katalogisierungsarbeiten ist neben Drittmitteln, die der Beschenkte und der Schenker einwerben müssen, auch die sprachliche und sachliche Betreuung durch das Ungarische Institut der Universität Regensburg notwendig. Mit den entsprechenden Aufgaben konnte an der Universitätsbibliothek dank der Anschubfinanzierung Anfang 2019 eine befristet angestellte Fachbibliothekarin betraut werden, die im Institut auf die tatkräftige Unterstützung des übrigen Personals zählen kann. Für den reibungslosen

Übergang an die Universitätsbibliothek müssen allerdings noch prinzipielle und forschungspraktische Fragen im partnerschaftlichen Austausch geklärt werden. Und die Lösungsvorschläge sollten unter dem Gesichtspunkt einerseits der Bibliotheksverwaltung, andererseits des ungarwissenschaftlichen Arbeitsgebietes mit Rücksicht auf die Individualität dieser Sammlung, die in Deutschland eine der größten Sammlungen ihrer Art ist, miteinander harmonisiert werden. Diese Herausforderung stellt sich etwa bei der Bestimmung von *unnötigen*, mithin auch von *nötigen Dubletten*, außerdem bei der Beurteilung von Besonderheiten der Erwerbung, Erschließung und Aufstellung.

Die über ein halbes Jahrhundert hindurch gewachsene ungarische Forschungsbibliothek will nicht nur im Rahmen des Regensburger Katalogs statistisch erfasst, sondern auch bei der täglichen wissenschaftlichen Arbeit benützt werden. Sie sollte künftig, wie in den vergangenen bald sechs Jahrzehnten, der intellektuellen Beschäftigung mit jenem Raum dienen, auf den sie mit ihrem Namen hinweist.

Zsolt K. Lengyel

Regensburg

200 Jahre Ignaz Philipp Semmelweis (1818–1865) „Retter der Mütter“ und Pionier der Krankenhaushygiene *Wissenschaftliche Gedenkkonferenz in Regensburg, 6. Juli 2018*

Das Universitätsklinikum Regensburg veranstaltete am 6. Juli 2018 eine Gedenkkonferenz aus Anlass des 200. Geburtstages von Ignaz Philipp Semmelweis (1818–1865). Angeregt haben die Durchführung des multidisziplinären Programms mit internationaler Beteiligung Prof. Dr. László Rosivall von der Semmelweis Universität Budapest und Dr. Robert Offner, Funktionsoberarzt am Regensburger Universitätsklinikum, Transfusionsmediziner und Medizinhistoriker mit siebenbürgischem Forschungsschwerpunkt. Der örtliche Veranstaltungspartner, das Ungarische Institut der Universität Regensburg, ist neben seinen hungarologischen Forschungs-, Lehr- und Dokumentationsaufgaben bestrebt, Kenntnisse über das historische Ungarn auch in die Öffentlichkeit benachbarter Wissenschaftszweige zu vermitteln. So hat es die Einladung des Universitätsklinikums Regensburg zur inhaltlichen und organisatorischen Mitwirkung gerne angenommen, zumal die Referentinnen und Referenten aus Deutschland, Ungarn, Österreich und den Vereinigten Staaten von Amerika einen Mann würdigten, der

Ungarn in einer seiner besten, der gesellschaftlichen Integration verpflichteten Traditionen verkörpert: Semmelweis war ein *Hungarus*, eine Person mit ungarndeutschen Wurzeln, aber mit ungarischer Identität. Diese Dualität von ethnischer Abstammung und staatsbürgerlich-nationaler Loyalität macht ihn für die Geschichtswissenschaft besonders interessant.

Zeitgenössische und heutige Ehrungen von Semmelweis stehen in einem auffälligen Missverhältnis zueinander. Essayistik und Fachliteratur betonen, dass er Bahnbrechendes geleistet habe: Er entdeckte sowohl eine der wesentlichen Ursachen des Kindbettfiebers als auch eine wirksame Methode zur Vorbeugung dieser oft tödlich verlaufenden Blutvergiftung (Sepsis). Damit rettete er zahlreichen Müttern und deren Nachkommen das Leben. Seine empirisch herausgearbeiteten Thesen einerseits von der Kontaktinfektion etwa durch einen behandelnden Arzt oder Medizinstudenten, andererseits von der antiseptischen Prävention, der Händewaschung mit Chlorwasser, sind aber erst rund 20 Jahre nach seinem Tod in ihrer epochalen Bedeutung erkannt und anerkannt worden – dies obwohl 1848, im Jahr nach seiner Entdeckung, die Sterblichkeitsrate an seinem Arbeitsplatz als Assistenzarzt im Wiener Allgemeinen Krankenhaus von 18,3 auf rund ein Prozent gesunken war. Ist schon die zeitgenössische Ablehnung und Ignoranz als Begleitmerkmal seines Werkes betrüblich genug, muss es einen geradezu verblüffen, dass er in seiner Zeit noch dazu andauernd Zielscheibe, nicht selten auch Ursache von Anfeindungen zumeist aus der Ärzteschaft war.

Blicken wir hinter die Kulissen der Epoche, in der Semmelweis wirkte, so finden wir gewissermaßen Trost für das Unrecht, das er – unverschuldet oder selbstverschuldet – erleiden musste. Ungarn wurde in den 1850er Jahren als Kronland des Kaisertums Österreich aus Wien regiert. Wesentliche Konzepte dazu lieferte Innenminister Alexander Bach, nach dem dieses Jahrzehnt später benannt werden sollte. Diesem habsburgischen Neoabsolutismus sagt ein Teil der ungarischen Historiografie heute noch einen ausgeprägten Hang zur Germanisierung des ungarischen Gemeinwesens nach, vor allem in sprachlicher Hinsicht. Eine andere Forschungsrichtung ist um Nuancierung und Berichtigung dieses Bildes bemüht – und eines der Grußworte zur Regensburger Konferenz empfahl ihr eine prominente Gestalt als individuellen Beleg: Semmelweis.

Der Primararzt im Sankt-Rochus Krankenhaus zu Pest bewarb sich 1854 – neben sechs weiteren Kandidaten – um die Leitung der Lehrkanzel für Ärzte- und Hebammenausbildung an der Universität Pest. Anhand von Wiener Archivalien lässt sich der Berufungsvorgang nachzeichnen. Nach der Anhörung im akademischen Senat stand er an zweiter Stelle der Vorschlagsliste, die Karl R. Braun, ein Bewerber aus Trient, der des Ungarischen nicht mächtig war, anführte. Doch Semmelweis, der neben fachlicher Eignung und politischer Zuverlässigkeit auch

die »vollkommene Kenntniß der ungarischen Sprache« mitbrachte, gelangte nach der Begutachtung durch die politischen Behörden an die Spitze. Schließlich berief ihn Kaiser Franz Joseph mit allerhöchster Entschließung vom 17. Juli 1855 zum ordentlichen Professor der theoretischen und praktischen Geburtshilfe an der Universität Pest. Das Professorenkollegium hatte sich den österreichischen Kandidaten Braun mit der Begründung gewünscht, er könne ja die ungarische Sprache nach seiner Berufung erlernen. Diese Erwartung hinterfragte das Präsidium der Statthaltereiabteilung in Ofen (*Buda*) in seinem Besetzungsvorschlag mit folgender geistreicher Bemerkung: Wie »wird sich der zu ernennende Professor bis zu dem fernen oder nahen Zeitpunkt der vollkommenen Aneignung dieser Sprache den Zuhörern, noch mehr aber den Zuhörerinnen verständlich machen. Soll mittlerweile der Assistent dociren oder dolmetschen?« Das Ofener Zivil- und Militärgouvernement, die oberste Verwaltungsbehörde im Kronland Ungarn, führte in seiner zusammenfassenden Note im gleichen Sinne den Umstand ins Feld, dass von den »Hebammen-Candidatinnen«, die nur Ungarisch beherrschten, die »Kenntniß der deutschen Sprache nicht verlangt werden kann«. Dem letztlichen Votum schloss sich vor der kaiserlichen Entscheidung auch Kultus- und Unterrichtsminister Leo Graf von Thun an. So war es die ungarische Sprachkenntnis, die aus der Sicht der politischen Führung im Kaiserstaat den Ausschlag für die Ernennung von Semmelweis gab.¹

Dieser Fall scheint typisch für den Werdegang des neuen Pester Lehrstuhlinhabers gewesen zu sein: Zuspruch erhielt er nicht von der Kollegenschaft, die ihm die Unterstützung auch danach versagte. Gleichwohl ist er zum »Retter der Mütter«,² somit auch der *Töchter* und der *Söhne* geworden. Wichtige Voraussetzung dafür war seine Ernennung zum Universitätsprofessor. Dieses Ereignis von nachwirkender Symbolkraft trägt die nach wie vor gültige Botschaft, dass Vernunft und guter Wille bisweilen sogar inmitten von Kleingeistereien und Boshafigkeiten ihre Bahnen zu ziehen vermögen. An den Tag legte sie einst die autokratische Staatsmacht der Bach-Ära, von der man es im Rückblick vermutlich am allerwenigsten erwartet hätte.

Mit dieser Lesart erinnerte das besagte einleitende Grußwort an eine Frage, die während der Konferenz dann in der Luft lag und streckenweise unmittelbar behandelt wurde: War Semmelweis tatsächlich ein einsamer Außenseiter, ein zunächst böswillig verkanntes Genie? Die selbständige Medizinhistorikerin Constance Elisabeth Putnam (Concord, Massachusetts, USA) und Prof. Dr. Dr. Mi-

¹ Erna Lesky: Wiener Aktenmaterial zur Berufung Semmelweis' im Jahre 1855. In: *Orvostörténeti Közlemények* 1968/46–47, 35–53, Zitate: 36–37.

² Miklós Kásler: Ignác Semmelweis, der Retter der Mütter. Budapest: Polgári Szemle / Civic Review. Sonderausgabe. [O. O., o. J., Budapest 2018].

chael Stolberg (Direktor des Instituts für Geschichte und Theorie der Medizin, Universität Würzburg) widersprachen dieser Ansicht, welche die übrigen Vorträge, allen voran jener von László Rosivall und von Dr. László András Magyar (Semmelweis-Bibliothek mit Archiv, Budapest), untermauerten. Die amerikanische und die deutsche Kritik zog allerdings nicht die Bedeutung von Semmelweis in Zweifel, sondern war gegen seine nachmalige Verzeichnung gerichtet. Stolberg führte die Hauptfigur zurück auf den Boden der Tatsachen, wie er diese aus der nichtungarischen Fachliteratur mit Ausschau auf die internationale Medizingeschichte erschloss. Rosivall dagegen hielt Semmelweis, wie es in der ungarischen Forschung üblich ist, als Ikone hoch, die leuchte, weil ihre Thesen heute noch gültig seien. Robert Offner präsentierte Spielfilme und filmische Dokumentationen aus dem Zeitraum 1938–1995, die mehrheitlich der letzteren Interpretationsrichtung folgen. Er zeigte allerdings auf, dass jüngste TV-Doku-Filme, so jener von Zsuzsa Katona aus dem Jahr 2013, und ARD- beziehungsweise ARD-alpha-Produktionen durchaus ein modernes, wissenschaftshistorisch fundiertes Bild über die Person und die Pionierleistungen von Semmelweis vermitteln.

Der Neoabsolutismus hat im ungarischen Geschichtsbewusstsein tatsächlich manchen Mythos erzeugt und hinterlassen, etwa den des passiven Widerstands breiter ungarischer Bevölkerungsteile gegen das österreichische Regime. Die Konferenzteilnehmer dürften sich mit einem Blick auf diesen politik- und geistesgeschichtlichen Hintergrund zu einer neuartigen Bewertung angespornt gefühlt haben: Ist denn Semmelweis in eine Opferrolle hinein stilisiert worden, die sich in der Erzählung vom ungarischen Leidensweg unter Habsburg nach dem niedergeschlagenen Freiheits- und Unabhängigkeitskampf 1848/1849 zugetragen haben soll? Prof. em. Dr. Josef Makovitzky (Institut für Rechtsmedizin, Universität Freiburg i. Br., Institut für Neuropathologie, Universität Heidelberg), rückte in seinen Abschlussworten Stolbergs Ausführungen, anhand derer diese Frage bejaht werden könnte, aus seiner Sicht zurecht. Vorher umrissen die rein medizinisch ausgerichteten wissenschaftlichen Vorträge von Prof. Dr. Wulf Schneider (Leiter der Krankenhaushygiene, Institut für Klinische Mikrobiologie und Hygiene, Universitätsklinikum Regensburg) und von Prof. Dr. Dr. André Gessner (Direktor des Instituts für Klinische Mikrobiologie und Hygiene, Universitätsklinikum Regensburg) sinngemäß das herkömmliche Semmelweis-Bild. Sie stellten die neuesten Entwicklungen und Errungenschaften der Mikrobiologie und der Krankenhaushygiene mit den aktuellen Herausforderungen und Visionen dar.

Die Gedenkkonferenz ließ eine international verzweigte Fachliteratur über die Entdeckung des Wiener Assistenzarztes zur Sprache kommen, verwies auf zahlreiche Standorte des Gedenkjahres 2018 in Nah und Fern und präsentierte mit dem Vorsitzenden Bernhard Kuenburg viele durchdachte Popularisierungspro-

jekte der Wiener Semmelweis-Gesellschaft. Die hypothetische Auslegung, dass der zeitversetzte Ruhm von Semmelweis bloß einer ungarischen Legendenbildung entsprungen sein könnte, blieb so unbestätigt im Raum. Sie sollte aber zu neuen Analysen ermuntern, wobei auch die bisher jeweils aus sprachlichen Gründen unberücksichtigte Fachliteratur auszuwerten wäre.

In Deutschland ehrte man den ungarndeutschen Mediziner im abgelaufenen Jubiläumsjahr auch mit plastischen Darstellungen. Die erste wurde am 25. Juni 2018 auf dem Campus Benjamin Franklin der Berliner Charité im Beisein des Botschafters Ungarns in Deutschland, Péter Györkös, enthüllt. Nun folgte ein weiteres Unikat, nämlich aus der Werkstatt des aus Siebenbürgen stammenden ungarischen Bildhauers Botond Polgár, das am Regensburger Universitätsklinikum einen vornehmen Platz erhielt. Beide Büsten sind Geschenke der Semmelweis Universität Budapest, somit des ungarischen Staates. Die hochrangige Besetzung der Regensburger Enthüllungszeremonie mit Gesundheitsminister Prof. Dr. Miklós Kásler, dem Generalkonsul Ungarns in München, Gábor Tordai-Lejkó, sowie Prof. Dr. Horst Helbig, Prodekan der Fakultät für Medizin, und Prof. Dr. László Rosivall in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Semmelweis-Jubiläumskomitees, zeugte vom hohen Stellenwert Regensburgs – und Bayerns – für die deutsch-ungarischen Wissenschaftsbeziehungen.

Zsolt K. Lengyel

Regensburg

Bayerische Schwager für Budapest

Grußwort zur Fotoausstellung

„Donaumetropolen Wien – Budapest. Stadträume der Gründerzeit“
Universitätsbibliothek Regensburg, 25. Oktober 2018

Diese Ausstellung dokumentiert die selbstbewusste Reaktion auf eine ungleiche Entwicklung. Die Stadtfotografien setzen Wien und Budapest zwar gleichermaßen auf dem Höhepunkt ihrer zeitgenössisch modernen Entwicklung in Szene. Doch um zu verstehen, was diese Stellung Budapests im österreichisch-ungarischen Dualismus, im *Fin de Siècle* an der Donau, bedeutete, müssen wir einen Blick in die gemeinsame österreichisch-ungarische Geschichte werfen.

Nach den Türkenkriegen im ausgehenden 17. Jahrhundert waren Buda und Pest am Boden zerstört, während Wien ihre Rolle als Kaiserstadt ungehindert

entfalten konnte. Zwei Jahrhunderte später, am Ende des 19. Jahrhunderts, wollte Wien die Führung als einzige Hauptstadt des Gesamtreiches bewahren, während die vereinigten Städte Buda und Pest danach trachteten, zur zweiten Hauptstadt Österreich-Ungarns zu werden. Budapest nahm sich zwar auch an außerösterreichischen Mustern ein Beispiel, so an den Champs-Élysées in Paris, wie es sich entlang der Andrassy-Allee auf der Pester Seite Budapests heute noch erweist. Doch wesentlich war und blieb für die Modernisierung Budapests der Vergleich mit jenen Menschen, die der ungarische Volksmund seit dem Ende des 18. Jahrhunderts als *österreichische Schwager* bezeichnete, um ein Verhältnis zu beschreiben, das die beiden Partner mehr oder minder innig gestalten, ohne miteinander blutsverwandt zu sein.

Budapest setzte also in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einer rasanten Aufholjagd an, die aus ungarischer Sicht vermeintliches oder tatsächlich erlittenes Ungemach gegenüber Wien wettmachte. Eine schwerwiegende Unannehmlichkeit blieb aber bestehen: Ungarn war im Bunde mit dem Haus Habsburg zwar selbständig, es war aber nicht unabhängig. Umso wichtiger war die Betonung der ungarischen Eigenarten, der ungarischen Erfolge, wie sie sich gerade im modernisierten Budapest abzeichneten. So konnte sich das Reich der ungarischen Stephanskronen darüber hinwegtrösten, dass es nur mit den Habsburgern in der Lage war, eine regionale Großmacht zu sein.

Die erwähnte Formel mit dem *Schwager* bezog sich bemerkenswerterweise lange Zeit auch auf die Deutschen. Die Bezeichnung *deutsche Schwager* – sinngemäß *bayerische Schwager* – ist noch aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts überliefert.¹ Heute gilt sie aber als ausgestorben. Dabei sind die historischen Beziehungen Bayerns und Ungarns sogar älter als jene zwischen Österreich und Ungarn – und sie waren im Laufe der Jahrhunderte mit weniger Konflikten behaftet als die habsburgisch-ungarischen. Sollte für Bayern und Ungarn ausgerechnet in unseren Zeiten eine andere Tradition anbrechen?

Die Donau war einst *Binnenfluss* der Habsburgermonarchie. Heute durchfließt sie ein weit größeres Gebiet von Gemeinsamkeiten. Stadt und Universität Regensburg seien mit dieser Ausstellung eingeladen, in diesem erweiterten *Binnenraum* weiterhin sicherer Ankerplatz zu sein und womöglich für die Wiederbelebung der freundschaftlichen Titulierung als *bayerische Schwager* zu sorgen.

Zsolt K. Lengyel

Regensburg

¹ So bei Thomas von Bogyay an József Deér. München, 10. Dezember 1959. Ungarisches Institut München, Regensburg. Bibliothek, Sondersammlungen. Nachlass von Thomas von Bogyay. Korrespondenz: Alte Reihe 9.